

“ WIR TRAGEN DIESE KRANKHEIT GEMEINSAM “

Im September 2013 erhielt der Filmemacher Helmut Dietl die Diagnose Lungenkrebs. Seine Frau **TAMARA** erzählt im viva!-Gespräch davon, wie sie und die zehnjährige Tochter mit seiner Krankheit umgehen, wie sie den Alltag schafft und selbst dabei nicht den Mut verliert

INTERVIEW: THOMAS OSTERKORN UND
ANDREASCHAPER
FOTOS: REGINA RECHT



Helmut und Tamara Dietl sind seit 14 Jahren verheiratet. Der Filmemacher wurde mit TV-Serien wie „Monaco Franze“ und „Kir Royal“ in den Achtzigern berühmt. Der Regisseur, Autor und Produzent bekam für Filme wie „Schtok“ und „Rossini“ jede Menge Preise. Sein letzter Film, „Zettl“, kam 2012 in die Kinos



Tamara Dietl, 49, in ihrem Münchner Arbeitszimmer. Sie arbeitet selbstständig als Sinn- und Wertecoach

”
ES GIBT KEINE MORALISCHE ODER ETHISCHE INSTANZ, DIE GÜLTIG WÄRE
ODER DIE BESTIMMT, WIE MAN MIT SO EINER KRANKHEIT UMZUGEHEN HAT

“

Wir treffen uns in einer Jugendstilwohnung in München-Schwabing, in der Helmut und Tamara Dietl früher einmal gewohnt haben. Heute nutzen sie diese noch, um sich zum Arbeiten zurückzuziehen. Helmut Dietl schaut während des Interviews kurz vorbei, nachdem er Tochter Serafina von der Schule abgeholt hat. Er steht noch für ein Foto zur Verfügung, viel reden will er nicht. Was er über seine Krebserkrankung zu sagen hatte, das habe er in der „Zeit“ gesagt. Nur so viel noch: „Meine Frau ist jetzt die eigentliche Heldin.“

viva! Wie meint er das?

Tamara Dietl: Dass ich diejenige bin, die stabil ist und gelassen und ihm die Kraft gibt.

Sind Sie wirklich so stabil nach dieser Diagnose?

Ich bin manchmal traurig, aber ich bin nicht schwach. Ich bin nicht verzweifelt, nicht am Boden zerstört. Ich fühle mich stark.

Ihr Mann hat einmal gesagt, er brauche Sie mehr als Sie ihn. Stimmt das?

Ich brauche ihn auch, aber vielleicht ist es richtig. Jetzt ist es bestimmt so.

Seit wann wissen Sie, dass er Krebs hat?

Seit Ende September. Er ging mit Schluckbeschwerden zum Arzt. Es wurde eine sogenannte Jugularis-Thrombose an der rechten Halsvene festgestellt – ein Blutgerinnsel. Weil das ein Indiz für eine Krebserkrankung sein kann, ist er ins Krankenhaus gekommen und wurde komplett durchgecheckt. Auf das Ergebnis mussten wir dann zwei Tage warten.

War Ihr Mann da noch entspannt?

Der ist so gut wie nie entspannt.

Wie haben Sie die Zeit bis zur endgültigen Diagnose überstanden? Da ist ja alles möglich – das Gute wie das Schlechte?

Normal. Ich gehöre zu jenen Menschen, die sich erst dann Sorgen machen, wenn sie wissen, was die konkrete Sorge ist – I cross the bridge, when I come to it. Grübeln bringt nichts. Mir geht es darum, dass ich weiß, was mich stabilisiert, nicht, was mich schwächt.

Konnten Sie Ihren Mann beruhigen?

Ich habe mich um ihn gekümmert. Ich bin mit ihm spazieren gegangen, habe ihn bekocht, wir haben viel mit unserer Tochter gemacht.

Sprechen Sie mit ihm über die Krankheit?

Wir reden dann drüber, wenn er reden will. Aber ich zwinge ihm kein Gespräch auf.

Wollte er, dass Sie zu den Untersuchungen mitkommen?

Ich wollte das. Ich selbst bin ruhig gewesen, aber mir war schon klar, dass bei seinem Lebenswandel das Risiko hoch ist, dass es was Ernstes ist.

Haben Sie sofort das Ergebnis bekommen?

Die Ärzte haben gleich gesagt: Sieht nicht gut aus, da müssen wir weitere Untersuchungen machen.

Und wie ist die Diagnose nun?

Er hat einen Tumor in der Lunge. Die Ärzte halten ihn für schwer bis gar nicht operabel. Das klären wir gerade.

Er lehnt Bestrahlung und Chemotherapie ab, auch wenn das vielleicht helfen könnte. Versuchen Sie nicht, ihn doch zu überreden?

Nein. Vor 16 Jahren habe ich eine sehr gute Freundin durch Krebs verloren, die letzten zwei Jahre

habe ich sie begleitet. Dabei habe ich gelernt, dass der Kranke subjektiv immer recht hat. Er muss das für sich ganz allein entscheiden. Ich kann doch nur hypothetisch sagen, was ich machen würde. Aber ich kann mich nicht wirklich in seine Lage versetzen, weder emotional noch intellektuell.

Aber Sie könnten sagen: „Versuch es wenigstens. Schließlich hast du ein Kind. Eine Ehefrau!“

Man muss sich aber auch klar machen, unter welchen Bedingungen man weiterleben will. Wenn Sie das Buch von Regisseur Christoph Schlingensiefel über dessen Krebserkrankung lesen, dann will man vielleicht doch lieber ohne so eine Therapie weitermachen, als den Vorhof zur Hölle zu erleben. Ich habe ganz große Demut vor einer solchen Entscheidung. Es gibt keine moralische oder ethische Instanz, die gültig wäre oder die bestimmt, wie man mit so einer Krankheit umzugehen hat.

Sie sagen: In jeder Krise steckt auch eine Chance. Welche ist es hier?

Für mich persönlich ist jede Krise die Chance zum Wachsen, zum inneren Reifen. Aber es gibt auch die ganz konkrete Frage: Was ist der Sinn davon? Für mich besteht dieser nun darin, dafür zu sorgen, dass es meinem Mann so gut geht wie möglich. Das ist es, was ich dazu beitragen kann. Und dass es unserem Kind in der Situation so gut geht wie möglich.

Wie haben Sie Ihrer Tochter von der Krankheit erzählt?

Das war eigentlich die schwierigste Situation. Sie ist zehn Jahre alt. Wir haben lange überlegt, was die sinnvollste Vorgehensweise ist. Sie hatte mitbekommen, dass Helmut im

”

EIN LEBEN IM KONJUNKTIV IST FÜR MICH KEINE OPTION. ICH VERBRINGE MEINE WERTVOLLE ZEIT NICHT DAMIT ZU SAGEN, ICH HÄTTE DIESES ODER JENES SO MACHEN SOLLEN. ES IST, WIE ES IST

“

Krankenhaus war, dass es ihm schlecht geht. Kurz bevor das „Zeit“-Interview erschienen ist und die Sache publik wurde, haben wir uns mit Fini hingestellt, und Helmut hat ganz ruhig zu ihr gesagt: „Wir wissen jetzt, was es ist. Es ist ein Krebs, und jetzt müssen wir gucken, was wir weiter machen.“ Da hat sie erst mal sehr angefangen zu weinen und ist weggelaufen. Darauf war ich vorbereitet. Ich habe gesagt: „Wenn du darüber reden willst, sag Bescheid. Wenn du nicht reden möchtest, ist es auch in Ordnung.“ Sie hat gefragt: „Kann der Papa daran sterben?“ Wir haben Ja gesagt.

Stellt sie Fragen?

Ja. Gerade auch, wenn sie weiß, dass wir zum Arzt gehen. Wir gehen damit normal um. Das klingt für Außenstehende vielleicht ein wenig absurd, aber so ist es eben.

Hat sich Ihr Alltag verändert?

Gar nicht. Mein Mann hat ja keine Beschwerden. Im Moment ist es so gesehen noch eine Diagnose auf dem Papier. Die Schluckbeschwerden waren schnell weg, diese Thrombose konnte man mit einem Blutverdünnungsmittel auflösen.

Wie gehen Sie mit dem Gefühl der Angst um, dass Ihr Mann vielleicht nur noch vier Jahre zu leben hat, oder nur vier Monate ...

... oder vielleicht auch nur noch zwei. Es ändert nichts. Was ich jetzt habe, lebe ich intensiv und bin nicht permanent mit Gedanken in der Zukunft unterwegs. Ich belaste mich auch nicht dauernd mit dem, was gewesen ist.

Haben Sie ihn nie ermuntert, gesünder zu leben?

Ein Mann, der sein Leben lang Kettenraucher war und genussvoll gegessen und getrunken hat, wieso soll

ich dem sagen: Beweg dich mal!? Golf spielt er gerne. Habe ich halt auch Golfspielen gelernt, damit wir es zusammen machen können.

Ihr Mann hat ausgerechnet, dass er in seinem Leben fast eine Million Zigaretten geraucht hat. Haben Sie nie gesagt: Hör auf, das bringt dich um?

Das weiß er doch selbst, warum hätte ich ihm das sagen sollen? Das ist weder meine Rolle noch meine Aufgabe. Ich bin seine Ehefrau, nicht seine Mutter. Er ist ein erwachsener und gebildeter Mann. Wir leben in diesem Teil der Welt, wo man das alles genau weiß. Das Rauchen war seine autonome verantwortungsbewusste oder verantwortungslose Entscheidung – wie auch immer man das interpretieren möchte.

Nach seinem Schlaganfall vor sechs Jahren hat er aber schon sein Leben umgestellt?

Er hat aufgehört zu rauchen, weil die Ärzte gesagt haben: Sie können jetzt so weitermachen, dann garantieren wir für nichts. Oder Sie lassen es. Und er hat es gelassen. Aber er ist auch nicht plötzlich zum Sportler geworden. Er ist nicht in sich gegangen, so wie ich es nach einer solchen Erfahrung vielleicht gemacht hätte. So ist er nicht. Wenn ich ihn darauf anspreche, sagt er: „Hör mir auf damit. Das ist mir zu kompliziert. Ich habe meine Lebenserfahrungen immer in meinen Filmen verarbeitet. Ich bin so, wie ich bin.“

Wenn er häufiger mal zur Vorsorge gegangen wäre, dann wären seine Chancen heute aber womöglich besser ...

Ein Leben im Konjunktiv ist für mich keine Option. Ich verbringe meine wertvolle Lebenszeit nicht damit zu sagen, ich hätte dieses oder jenes so machen sollen – oder mein Mann

hätte es tun können. Es ist, wie es ist. **Gibt es nie Momente, in denen Sie verzweifelt sind, weinen? Haben Sie sich wirklich so unter Kontrolle?**

Das hat mit Kontrolle nichts zu tun. Natürlich weine ich manchmal. Natürlich bin ich traurig. Aber ich hadere nicht mit meinem Schicksal, sondern nehme es an. Der Psychologe Viktor Frankl, den ich sehr verehere, hat gesagt: „Menschliches Verhalten wird nicht von Bedingungen diktiert, die der Mensch antrifft, sondern von Entscheidungen, die er selbst trifft. Dem Menschen ist es möglich, zu äußeren Gegebenheiten und inneren Zuständen Stellung zu beziehen, sich so oder so einzustellen, sich so oder anders zu verhalten.“

Gibt es Dinge, die Sie mit Ihrem Mann immer machen wollten und vor sich hergeschoben haben – die Sie nun aber in Angriff nehmen?

Wir wollten immer nach Paris. Aber ich habe auch nicht das Gefühl, dass wir etwas verpasst hätten. Mein Mann und ich sind ja relativ spät zusammengekommen – Helmut war Mitte 50, ich Mitte 30. Da hat jeder schon viele seiner Wünsche gelebt. Ich möchte mit ihm noch schöne Momente haben, aber ich brauche keine großen Abenteuer mehr. Paris? Ja, das vielleicht doch.

Sie waren Gerichtsreporterin, Spiegel-TV-Journalistin, haben Filme gedreht. Was machen Sie heute?

1998, nach dem Tod meiner Freundin habe ich begriffen, dass das Leben keine Generalprobe ist, sondern die Premiere. Und weitere Vorstellungen gibt es nicht. Diese Erkenntnis hat mich in eine tiefe Krise gestürzt, bei der ich überlegt habe: Welche Chance steckt jetzt hier drin? Was sagt mir dieser ▶



Helmut Dietl, 69, hat sich noch nicht entschieden, ob er den medizinischen Kampf mit dem Krebs aufnimmt

”

SEINE CHOLERISCHEN AUSBRÜCHE WERDEN SELTENER.
ER MÖCHTE HARMONIE UND DASS WIR ES SCHÖN HABEN. ICH WILL
DAS LEBEN VOLL AUSKOSTEN, UND ZWAR SINNVOLL

“

Tod? Wie will ich leben? Was ist der Sinn meines Lebens? Meine damalige Beziehung, mein Beruf – alles schön und gut. Es hätte auch so weitergehen können. Aber ich merkte, dass ich das nicht wirklich mehr so will. Ich habe mich beengt gefühlt, innerlich abgestorben, das war sozusagen symbolisiert in diesem Tod.

Und dann?

Habe ich meine Kündigung geschrieben, mich nach zehn Jahren von meinem Partner getrennt und bin von meiner Heimatstadt Hamburg nach Berlin gezogen. Dort habe ich als freie Filmproduzentin gearbeitet und nebenbei eine Ausbildung angefangen bei der Bertelsmann Stiftung. Thema: Selbstmanagement, Führung und Kommunikation.

Haben Sie in Berlin Ihren Mann kennengelernt?

Nein, ich habe meinen Mann in München bei Bernd Eichinger getroffen, für den ich damals gearbeitet hatte. Als Helmut einen Film über den ermordeten Schauspieler Walter Sedlmayr plante, hat Bernd mich empfohlen. Wir haben uns dann in München im „Romagna Antica“ getroffen, dem Italiener, der im Film „Rossini“ verewigt worden ist. Ich fand Helmut sehr faszinierend. Ihm ging es ähnlich, und er hat heftig mit mir geflirtet. Aber ich hatte das Gefühl, das wird ganz kompliziert, das brauche ich jetzt nicht. Deswegen habe ich eine Zusammenarbeit abgesagt. Später sahen wir uns immer wieder mal bei Freunden oder auf Filmfesten. Und immer hat es geknistert. Vor 14 Jahren dann, am 11. Januar 2000, hatte ich nachts fünf Anrufe von Helmut auf meinem Anrufbeantworter. Und noch fünf auf meiner Mailbox. Ich sollte mich sofort melden und nach München

kommen. Ich dachte noch: „Der spinnt doch.“

Sie sind nach München gefahren?

Erst eine Woche später. Als wir uns trafen, sagte er: „Erstens: Ich möchte mit dir nach Paris fahren. Zweitens: Übers Heiraten können wir ja danach sprechen. Drittens: Du kannst gern noch eine Nacht darüber schlafen.“

Und Ihre Antwort?

„Ich werde darüber schlafen. Aber nicht allein.“ Morgens bin ich dann hier, in dieser Wohnung, aufgestanden, da hat er gesagt: „Wo gehst du jetzt hin?“ Und ich habe gesagt: „Nach Hause.“ Er antwortete: „Du bist doch zu Hause.“ Zwei Monate später bin ich von Berlin nach München gezogen. Wir wollten zusammenleben und auch ein Kind haben, aber vorher heiraten, damit alle denselben Namen haben. Ganz konservativ.

Wenn man mit 40 einen fast 20 Jahre älteren Mann heiratet und mit ihm ein Kind bekommt, dann weiß man, dass er zur Abiturfeier womöglich mit dem Rollator kommt oder gar nicht mehr dabei ist. Hat Sie das nicht gestört?

Nein, sonst hätte ich mich anders entschieden. Was wäre denn die Alternative gewesen? Ich wollte genau von diesem Mann ein Kind.

Sie haben dann erst einmal aufgehört zu arbeiten ...

Ich empfand das als ein unglaubliches Privileg, dass wir uns das leisten konnten. Diese ersten zwei Jahre mit dem Kind habe ich wahn-sinnig genossen. Endlich mal Zeit zum Nachdenken, zum Innehalten, um die Welt anders zu betrachten. Und dabei wurde mir klar: In die Medienwelt will ich nicht zurück.

Was machen Sie heute?

Ich habe nach dieser Auszeit eine Ausbildung zum Business-Coach und Business-Trainer gemacht – Consulting im weitesten Sinne – und dann noch eine Zusatzausbildung zum sogenannten Sinn- und Werte-Coach nach der Sinntheorie von Viktor Frankl.

Das heißt?

Ich berate Firmen. Es geht um Selbstmanagement, Führung, Kommunikation – kurz, um richtiges und gutes Management und Strategie. Als Sinn- und Wertecoach stelle ich genau die Fragen, die sich in einer Krisensituation ergeben, und befähige meinen Klienten, über das eigene Wertesystem und die Fragen nach dem Sinn des eigenen Lebens nachzudenken.

Ist Ihr Mann auch nachdenklicher geworden?

Seine cholerischen Ausbrüche werden seltener. Und er stellt sich in Konfliktsituationen häufiger mal die Frage, ob man das jetzt so braucht – und beantwortet es sich gleich selbst: „Ist ja lächerlich.“ Er möchte Harmonie und dass wir es schön haben. Ich will das Leben voll auskosten, und zwar sinnvoll.

Haben Sie einen Plan B, wenn es Ihrem Mann schlechter geht?

Wenn es so weit ist, unterstütze ich ihn mit jeder seiner Entscheidungen. Wenn er sagt: „Ich will doch Chemo und diesen ganzen Kram“, dann gehen wir da zusammen durch.

Aber wenn er sagt: „Danke, brauche ich nicht“, meistern wir auch das, was dann kommt. Ich fühle mich, jedenfalls aus heutiger Sicht, dafür stark genug. Ob ich das dann tatsächlich sein werde, kann ich nicht sagen.

Aber wir tragen diese Krankheit gemeinsam. Er hat entschieden, sein Leben genau so zu führen. Und ich habe entschieden, diesen Mann zu heiraten, weil ich ihn liebe. ●